



Abend-

Zeitung.

168.

Donnerstag, am 15. Julius, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

I Genii della Vita.
Corona di Sonetti di Teofania.
Traduzione Libera dal Tedesco *).

I.

Region si dà, dove tra fresche rose
La pace alberga in cori immacolati,
Dove ignoto il dolor d'umane cose
Lieti Angeli sol scherzan beati.
Dove scorrendo in molli piagge erbose
Nulla turba giammai que' fortunati,
Dove in gioja, piacer, follie giocose
Ridonsi insieme del rigor dei fati.
Angiol son quelli d'innocenza e i canti
Della vita c'insegnano danzando;
Sembra qual Maggio in mezzo ai fior fragranti,
E il cor rapisce e gli occhi il bel soggiorno;
Ma dal magico cerchio andati in bando,
Region si dolce non fa più ritorno.

II.

Perduta è dessa in sottil nebbia ormai,
E ratto l'astro dell'infanzia spare. —
Ma non vedi nel Ciel vibrar suoi rai,
Quel più bello ch'ogn'uom si toglie a amare?...
Come il Mattin, con desir miti e gai,
Del dì le porte porporine e chiare

*) Wir können uns das Vergnügen nicht versagen den Lesern die treffliche Uebersetzung des Sonetten-Kranzes in No. 103. der Abendz. von einer der geachtetsten Personen des Augustandes hier mitzutheilen.
D. Redact.

Lieve dischiude, Amor tal scende, e i guai
Placa d'un cor che nato a amar sol pare,
L'umana vita allor più nobil fassi
Quando nel sen di lui tutta s'unisce;
Ma oh! che l'ora del ben rapida vassi,
Che nostra appena via qual sogno sbalza! —
Sol dalla tomba ove il piacer finisce
Benigno un vaggio color d'Iri s'alza,

III.

La Speme avvanza e il vuoto cor consola
D'immagin liete col soave incanto;
Al poter bujo incontra, al duolo, al pianto
Per esse stiam, ch'a noi fien sorte sola.
Dessa degli Astri all'infinita fola,
Che fanno al Ciel cerchio corona e ammanto,
Ci attrae con dolce irresistibil vanto
E nelle monde sue sfere c'invola.
Quando l'ancora sua rotta é per sempre,
Compie ivi allora cio' che un dì ha contratto;
Piangendo insegna a fissar Dio con tempore
Di saldo core, a rincorar se stesso;
E che nessun nel duol si perde affatto
Finché due Amici stanno a Lei dappresso.

IV.

La pazienza compreso il fier dolore
Sulla Croce, sperando, si riposa; —
All'afflitto cui gli occhi il pianto arrosa,
Mostra la via di un mondo assai migliore.
Con nodi il lega di soave amore,
Gl'infranca l'alma che sol chiede posa,
La qual più in terra di cercar non osa
Dacché del ben sparir, qual lampo, l'ore,

Confortandol tra i flutti orridi il passa,
Nè l'atra notte che il Ciel turba cura; —
Il guida all' Angiol che la face abbassa,
Che pace al miser derelitto dona;
Finché raggianti di beltá piú pura
Un Serafin di palme lo incorona.

Conte Allegri.

M ä r t h e n.

(Fortsetzung.)

Während dieses Zeitraums kamen auch endlich durch einen Schiffer Briefe von Heinrich und Tom. Sie waren beide glücklich am Orte ihrer Bestimmung angelangt. Heinrichs Brief enthielt Versicherungen der feurigsten Sehnsucht und Liebe. Tom schrieb nur kurz, er sey gesund, es gefalle ihm auch leidlich, ob er schon zuweilen das Heimweh empfinde; ich solle in seinem Namen die Mutter umarmen. Der gute Junge! Der konnte ich seine Küsse nur auf den Grabhügel drücken, was ich auch unter vielen Thränen auf das treulichste that.

Ich schrieb nun wieder und wieder; aber die Antworten blieben aus. O wie heiße Küsse drückte ich oft den Briefen, ehe ich sie absendete, auf! wie oft rief ich im Freien, wenn mich niemand beobachtete, nach einem Aberglauben dortiger Gegend, Heinrichs und Toms Namen durch das Astloch eines Baumes, weil solch ein Ruf dem Abwesenden hörbar werden soll! Ob doch wohl, dachte ich dann im Stillen, die Kokospalmen und Mahagonybäume, oder was sonst für Bäume dort wachsen, auch Astlöcher haben? und glaubte wirklich zu Zeiten meinen Namen, bald von Tom, bald von Heinrich ausgesprochen, zu vernehmen.

Im Hause meiner Pflegeältern blieb Alles eine feine Weile beim Alten, bis wir einen recht großen Schreck hatten, nämlich, daß sie den Oheim nach Hause getragen brachten, weil er auf dem Chore vom Schläge gerührt worden war. Er hatte schon völlig die Sprache verloren, konnte uns nur noch mit den Augen winken, und verschied nach einigen Stunden. Freilich war er ein starker Sechziger, allein er war so gut, so gut gewesen; für uns alle war sein Tod ein großes Unglück, doch besonders für Bernhard, weil der Vater nach seiner rüstigen Weise immer geglaubt hatte, es habe mit dem Ansuchen um dessen Anstellung keine Eile.

War nun gleich der Dienst nicht von Bedeutung, und hatte auch Bernhard anfänglich die besten Vertröstungen, so ging es doch in dem Städtchen

wie an andern Orten zu. Es fanden sich Mehre, die um das Amtchen anhielten; die alten Freunde des Oheims vergaßen ihr Versprechen oder wurden überstimmt; genug, es erhielt ein Fremder die Cantorstelle, der bald darauf die Rechte eines Rathmanns heirathete; der Wittwe wurde, nebst einer kleinen Wohnung im Hinterhause, ein sehr karger Jahrgehalt ausgesetzt.

So schlimm dies für uns war, so richteten wir uns doch ein. Ich ging der Frau Ruhme an die Hand, hatte etwas Zinsen und verdiente auch etwas mit Näharbeit; Bernhard aber gab Musikstunden, womit er für seine Mutter und sich den Unterhalt erwarb.

Doch auch dieses kleine Einkommen wurde dem treuen Sohne durch den neuen Cantor, der zwar weniger geschickt, aber im Städtchen etwas Neues war und gute Empfehlungen hatte, erst geschmälert, und mit der Zeit ganz entzogen. Dazu kam noch, daß wir durch einen glücklichen Zufall Nachricht erhielten, Heinrich und Tom komme in kurzem mit einem Schiffe zurück. Von nun an hatte ich nirgends mehr Ruhe, sondern sehnte mich immer nach der Hasenstadt, ob ich mich gleich in Acht nahm, Bernharden etwas davon merken zu lassen. Vielleicht mochte ich aber doch hiervon einmal gegen die Frau Ruhme, und diese wieder gegen ihren Sohn ein Wörtchen haben fallen lassen; genug, Bernhard machte den Vorschlag, wir wollten uns nach jener Stadt wenden; hier hätten wir nichts zu verlieren, und dort könne er hoffentlich durch Unterricht oder sonst Etwas erwerben. Die Mutter, der es überhaupt in dem Städtchen nicht mehr gefiel, hatte nichts dagegen; ich noch weniger; es wurde daher beschlossen.

Die Schwalben kehrten eben wieder und der Storch, der auf dem Giebel unsers Hinterhauses einen eigenen Nest hatte, suchte seine alte Wohnung. Wir sollten scheiden, vielleicht auf immer. So wenig glücklich auch unsere Lage hier gewesen war, so fiel es uns doch Allen nicht leicht, das Geburtsstädtchen und manche liebe Gewohnheit zu verlassen, um an's Ungewisse in eine größere Stadt zu ziehen, wo wir Niemanden kannten und uns Niemand. Doch Hoffnungen mancher Art ließen uns den Abschied überstehen. Bernhard reiste einige Wochen früher nach unserm künftigen Aufenthaltsorte, um eine Wohnung zu miethen. Dann kam er wieder, um

uns abzuholen, und wir machten uns nebst unsern wenigen Habseligkeiten mit einem Marktschiffe auf den Weg.

Gegen Mittag legten wir an, um in dem Gasthose eines Marktfleckens einzukehren, wo es, weil eben Jahrmarkt war, ziemlich lustig zuzuging. Da wir unsere Instrumente unter den Waarenkisten und Gemüskörben nicht für sicher hielten, nahmen wir sie beim Aussteigen mit. Bernhard trug meine Harse; ich mit seiner Flöte und Violine, hing mich der Mutter an den Arm.

Die vornehmern Gäste an der Wirthstafel waren hübsche, herablassende Leute, und redeten besonders mit mir recht freundlich. Unter ihnen fiel mir am meisten ein finsterner, stämmiger, altmodisch und ganz dunkelbraun gekleideter Mann auf, und ich mußte, obwohl er bei allen Anwesenden sehr in Ansehen zu stehen schien, über seine rothe Nase, die noch dazu jungen Nachwuchs hoffen ließ, im Stillen lachen *).

Da uns sämtliche Gäste für wandernde Musikanten halten mochten, so foderten sie, als sie bei Tische lustig worden waren, uns höflich auf, ihnen etwas von unserer Kunst hören zu lassen. Bernhard mochte auf seiner frühern Wanderschaft schon öfter dergleichen begegnet seyn; er sah mich freundlich lächelnd an, und ich nickte. Die Neuheit der Sache war mir angenehm.

Da Aller Blicke sich auf mich richteten, so sang und spielte ich anfänglich freilich mit brennenden Wangen und gesenkten Blicken. Aber bald fand sich der Muth, wir musieirten nach Herzenslust, deutsch und italienisch, und ärndtetem nicht nur großen Beifall, sondern auch reichlichen Lohn ein. Dazu mochte freilich das Ansehen des Braunen, der Bernhard das Geschenk überbrachte, das Meiste beigetragen haben.

Sonach war' alles recht gut abgelaufen, wenn nur nicht nach und nach einige der Gäste allzu lustig worden wären. Einer von ihnen ging so weit, daß

*) Die Beschreibung des braunen Mannes war in Märthchens Ueberschrift, aus welcher diese Erzählung entlehnt ist, weit weniger Caricatur. Aber der Braune selbst, durch welchen jene Blätter in meine Hände gelangt sind, hatte ihre zierliche Handschrift an den Stellen, wo auf ihn die Rede kommt, mit abscheulichen Schriftzügen durchhackert, und hier dazu geschrieben: „Wasia, kleine Frau! Ich weiß recht gut, wie ich Ihnen erscheinen mußte, und ganz so soll's auch die Welt lesen!“

Der Erz.

er, während der Braune Bernharden mancherlei fragte, unter mir lächerlichen Anspielungen auf die Farbe meines Haars, einem Tabuletkrämer den schönsten Perlmutterkamm abkaufte, und dafür von mir einen Kuß verlangte.

Ich verbat natürlich beides; der Herr ward empfindlich. „Ei was, Mädchen!“ sagte der Braune mit halbem Lachen, ob sich schon seine borstigen Augenbrauen noch finsterner zusammenzogen: „Einer Dirne schön Gesicht muß allgemein seyn, wie's Sonnenlicht!“ *)

„Halten Sie mich nicht für eine Närrin,“ wandte ich mich bittend zu ihm: „die so etwas höher nimmt, als es gilt. Nur jetzt — nur als Harfenmädchen — nur“ — Ich deutete mit den Augen auf den Zudringlichen, welchem man wohl den Kausch ansehen konnte.

Dies schien dem alten Pontak's Gesichte zu gefallen, und er rief gebieterisch: „Ruhe!“ Aber der Halbtrunkene erwiederte höhnisch, daß ihm hier Niemand etwas zu befehlen habe, so daß ihn Bernhard mit aufwallendem Zorn und den Worten zurückstieß: „Schämen Sie Sich, oder ich werde meine Frau zu vertheidigen wissen!“

Der junge Herr empfand keine Lust, dieß abzuwarten, sondern zog ab. Auch die Uebrigen gingen lachend und zum Theil Bernharden glückwünschend ihres Weges. Aber auf Bernharden hatte diese Nothlüge tiefen Eindruck gemacht, als sie gesollt hätte. Er war auf dem Rückwege zum Schiffe, und den ganzen Tag über, bald in sich gekehrt, bald mißmuthig, und schrieb dieß dem gehabten Aerger zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e .

Die ersten zwei sind ein tönend Signal,
Die Aufmerksamkeit rege zu machen;
Die andern ein portatives Local
Zu allerlei nöthigen Sachen:
Das Erste nun an das Zweite hängt
Bezeichnet ein Ganzes, das wandelnd sich drängt
Umher in der Christen-Gemeine
Und laut wird im frommen Vereine.
Ost hat's mich recht ärgernd, wie jeden, gestört,
Der gern geist'ge Reden in Andacht gehört;
Doch würde das Erste vom Zweiten geschnitten,
Biel freundlicher wäre das Zweite geklirren,
Eosern es vonnöthen und nichts es ersetzt,
Das nicht, wie dieß Ganze, die Andacht verlegt.

*) Aus Wallenstein's Lager.

Der Erz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Phädra.

(Fortsetzung)

Es versteht sich also zunächst wohl von selbst, daß allen den Stellen ihr ganzes Recht wiederfuhr, wodurch Racine selbst mit großer Kunst uns Phädras als eine bis zum verliebten Wahnsinn Verirrte, nicht als frevelnde Verbrecherin erblicken läßt. Vor allen mußten die beachtet werden, die den Zorn der Venus anklagen. Schon das Alterthum fand in diesem Zorn den Grund, wodurch die ehebrecherische Liebe der Königin allein für die tragische Bühne sich eigne und, um dies hier nur im Vorbeigehen zu erinnern, das einzige Denkmal alter Kunst, das uns die von Liebe verzehrte Phädra in den Armen ihre Amme ohnmächtig liegend vorstellt, stellt die Bildsäule der Venus ihr auch gegenüber *). Unstre Schröder sprach alle diese Stellen, besonders den kleinen Monolog an die Venus gleich im ersten Akt, mit dem tiefsten Ausdruck des mit dem Himmel rechtenden Stolzes. Nur wäre es bei einer solchen Künstlerin mehr Tadel, wenn wir sagten, sie habe die so wichtige Stelle hervorgehoben. Ihr Spiel ist so Eins und in ein Ganzes verschmolzen, daß man überall nur fühlte, es könne nicht anders seyn. Eben darum möchten wir auch nicht sagen, daß sie, wie andere denkende und mit Recht gepriesene Künstlerinnen, gewisse entscheidende Momente und Effekte vorbereite. Die hohe Zuversicht und Machtvollkommenheit, womit sie ihre Rolle beherrscht, nie von ihr fortgerissen wird, bedarf solcher Kunstgriffe nicht. Wir erinnern hier nur an die Art, wie sie in dem ersten Geständnisse ihrer Liebe zu Hippolyt an Denonen bis zu dem gewaltsam hervorbrechenden: „Du nanntest ihn,“ sich den Weg bahnte, oder in der Unterredung mit Hippolyt endlich ihm das Schwert entreißt. Es erregt Lächeln, wenn die mit dem Schwert an die Hüfte Hippolyt's in voraus liebäugelnde Schauspielerin eher darauf hinblickt, als bis sie eben im unstillen Blicke des Wahnsinns einen Augenblick vor dem Worte: „leih' mir Dein Schwert!“ ihr Auge darauf fallen läßt. Um die Lächerlichkeit vollkommen zu machen, darf nur auch Hippolyt vorher schon das Schwert heimlich vorschoben und locker machen, welches wir auch schon vor unsern Augen erlebt haben. Darum wird wohl auch kein Verständiger das tief-ergreifende Spiel, wie sie zur Unterredung mit Hippolyt vortritt, und die ersten zwei Reden ganz mit gesenktem Haupte und die Augen niederwärts heftend ausspricht, für eine Vorbereitung auf die Augenblitze rechnen, die, wenn sie nun das Auge zum Hippolyt aufschleift, wie elektrische Funken hervorsprühen. Sie will ja nur für ihren Sohn bitten. Aber sie weiß zu gut, welche Gefahr ein Blick auf den geliebten, frischen Jüngling ihr bringen würde. Als sie nun aber durch Hippolyt's Versicherung, Theseus könne doch noch leben, gereizt ausblickt und ihn vor sich sieht, da hört alle Schaam auf, da erblickt und liebkost sie im Hippolyt den verjüngten Theseus, da kommt das mit unaussprechlicher Zartheit und verführerischer Verwirrung zauberisch in eine Pause, die in jedem Gliede ihres Körpers Pause war, hervorgehauchte: „so wie ich — Dich sehe!“ zum Vorschein. Und da nur erst das Dich heraus ist, wie steigt da in jedem neuen Satze die Blut des

Zones und der Geberde. Fürwahr, wer sagen wollte, unstre Künstlerin sei mehr der Pallas als der Aphrodite verwandt, mag freilich für ihr jetziges Rollenfach im Ganzen recht haben, wird aber, wenn er diese in jedem Sinne einzige Szene gesehen hat, ihr auch die holdeste, gewinnendste Weiblichkeit zugestehen müssen. Wie nun die kalt Zurückgewiesene mit noch höherm Feuer und endlich in Zorngluth entflammt wird, da entfaltet sich allerdings die Allgewalt und unerschöpfliche Kraft der Künstlerin schon in ihrer ganzen Größe. Doch hat sie noch ganz andere Pfeile in ihrem Köcher, wenn nun der Wahnsinn verschmähter Liebe noch durch den Stachel der Eifersucht und der Reue gereizt in selbstverderbliche Wuth ausbricht. Aber hier geht's wieder nicht nach außen. Da knistert's und prasselt's nur bei den gewöhnlichen Phädraspielerinnen. Hier schmaucht's, glüht's, lodert's nur wie ein in sich selbst zusammenstürzender Ballast. Man glaubte im vorigen schon alle ihre Mittel erschöpft. Aber als habe sie noch gar nichts gethan, entwickelt sie nun erst mit freischaltender Willkühr die unaussprechliche Tiefe ihrer Leiden. Es ist die letzte Unterredung mit Denonen am Schluß des 4ten Akts, wo sie die Furien ihres erwachten Gewissens ergreifen. Hier ist der Scheitelpunkt ihrer Kunst. Eine Linie weiter wäre Unnatur. Aber sie bleibt unwandelbar diesseit der Linie. Die Vision, wie sie die Schrecken des Todtenreichs anwandeln, ist zugleich alles, was man Malerei in Geberden und Darstellung nennen kann. Es versteht sich, daß von der kleinlichen Malerei, die in der Mimik leicht eben so lächerlich ausfallen kann, als in der Musik, bei einer Schröder gar nicht die Rede seyn kann. So, wenn sie früher die Mauern und Bogen Sprache bekommen sieht, gnügt ihr ein einziger schneller Blick auf die Umgebung und die folgenden vier Verse, die alle noch von diesem stummen Zeugnisse sprechen, wurden gar nicht mehr nach außen gesprochen. Aber hier trat wirklich in immer mehr zur Erde gebognen Körperhaltung, im graushaft niederstarrenden Auge, im Niederdruck der Hand, das Todtenreich, mit dem jürnenden Rinos vor uns, und als sie nun die Schreckensurne des Richters Hand entfallen sieht, und nun selbst niedersfällt und sich in den Händen der Denonen windet, ihr fluchbelastetes Haupt allein noch zu größeren Qualen emporhaltend, da durchrieseln stygische Schauer alle Anwesende. Iffland war ein großer Meister im Sterben. Die unvergeßliche Bethmann nicht weniger. Aber wie diese Phädra stirbt, das ist kein Theaterd. Durch Wahrheit, ohne alle krampfhaft, verzerrnde Nothbehelfe, übertraf sie hier alles, was wir je in dieser Art sahen. Die Kunst besteht hier eigentlich darin, daß sie schon sterbend eintritt, was, da noch eine so lange Rede zu sprechen, ein so hartes Sündenbekenntnis abzulegen ist, ungewöhnliche Kraft und Fantasiaaufwand fodert, aber auch nur erst Glauben findet. Man sah im letzten Brechen des Auges und Knie's wirklich das Gift zum Herzen steigen. Aber so etwas machte jeden Entwicklungsversuch zum Bettler!

Ueber den Umfang ihres herrlichen Organs, das ja der Willkühr ihrer acht plastischen Fantasia sich fügend, doch zur Hälfte auch ihrem unendlichen Studium angehört, und eingeübt wurde, über die unbegrenzte Biegsamkeit desselben, über die Kraft und Leichtigkeit, sich in jede beliebige Tonleiter umzusetzen, ist von allen schon gesprochen worden, die ihrer Kunst bis jetzt huldigten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Es ist ein silberner Relief-Medallion in der Bronzi d'Ercolano, T. V. p. 237 ff. Es ist bis jetzt sehr ungerühmt für eine sterbende Cleopatra erklärt worden.